

Immer im Februar wählt das Plenum der Akademie neue Mitglieder: Ihre Leistung stellt „eine wesentliche Erweiterung des Wissensbestandes“ in ihrem Fach dar, eine Selbstbewerbung ist nicht möglich. Im Jungen Kolleg findet jeweils zu Jahresbeginn ein Auswahlverfahren statt. Seine Mitglieder sind für die Dauer ihres Stipendiums außerordentliche Mitglieder der Akademie.



Prof. Dr. Christian Walter

ist seit 2011 Lehrstuhlinhaber für Völkerrecht und Öffentliches Recht an der LMU München, zuvor lehrte er in Frankfurt am Main, Jena und Münster. Nach der Promotion an der Universität Heidelberg und Forschungsaufenthalten in Montpellier und an der Harvard Law School war er wissenschaftlicher Mitarbeiter am Bundesverfassungsgericht sowie wissenschaftlicher Referent am Max-Planck-Institut für ausländisches öffentliches Recht und Völkerrecht. Er ist ordentliches Mitglied der Akademie in Sektion II.

Was ist Ihr Forschungsschwerpunkt?

Meine Arbeitsgebiete sind das Völkerrecht und das deutsche und ausländische öffentliche Recht. Im Völkerrecht interessieren mich die unterschiedlichen Facetten des Wandels von einer rein zwischenstaatlichen Ausgleichsordnung zu einem immer dichteren Rechtsregime mit konkreten Auswirkungen für den einzelnen Menschen. Die Bedeutung der Unterscheidung zwischen dem „Außen“ (also den Rechtsbeziehungen zu anderen Staaten als dem klassischen Völkerrecht) und dem „Innen“ (also der internen Rechtsordnung eines einzelnen Staates) nimmt ab. Das Völkerrecht beginnt im „Außen“ und ragt inzwischen tief in das „Innen“ hinein. Damit ist ein grundlegender Wandel des Völkerrechts

verbunden, der mich fasziniert und immer wieder neu beschäftigt. Im vergleichenden öffentlichen Recht interessieren mich vor allem das Religionsverfassungsrecht und die Verfassungsgerichtsbarkeit.

Welches Ziel verfolgen Sie als Wissenschaftler?

Recht hat die Aufgabe, eine stabile Gesellschaftsordnung zu gewährleisten. Die Rechtswissenschaft muss deshalb daran mitwirken, dass gesellschaftliche Veränderungen möglichst konfliktarm und vor allem mit friedlichen Mitteln bewältigt werden. Als Rechtswissenschaftler und Rechtswissenschaftlerinnen sollten wir uns gerade den besonders umstrittenen Fragen stellen (aus meinen Arbeitsgebieten etwa: die Rolle von Religion im öffentlichen Leben; Umfang und Grenzen des Einsatzes militärischer Gewalt; das Selbstbestimmungsrecht der Völker und die Frage der Sezession etc.) und an Lösungen für diese Fragen arbeiten.

Wie haben Sie Ihr Fach für sich entdeckt?

Schon in der Schule haben mich Sprachen und historisch-politische Zusammenhänge besonders interessiert. Das Völkerrecht und das öffentliche Recht verbinden diese Neigungen in nahezu idealer Weise. Hinzu kamen beeindruckende Lehrer in Würzburg und Heidelberg.

Welche Frage würden Sie gerne stellen – und wem?

Ich wüsste gerne, was Hugo Grotius (1583–1645) über den heutigen Zustand „seines“ Völkerrechts denken würde.

Welche wissenschaftliche Leistung bewundern Sie am meisten?

In meinem Fachgebiet ist es schwer, einzelne wissenschaftliche Leistungen konkret zu benennen. Meist sind es längere gesellschaftliche Prozesse, zu denen die Rechtswissenschaft (hoffentlich) einen wichtigen Beitrag geleistet hat. Aber wenn ich zwei „Erfindungen“ benennen soll: die

Religionsfreiheit und die Trennung von öffentlicher Gewalt und Religion.

Was treibt Sie an?

Recht dient der Begrenzung von (politischer) Macht. Dazu möchte ich einen Beitrag leisten.

Wo möchten Sie leben?

Der Münchener Süden und die nahen Berge sind ein großer Glücksfall. Ich möchte daran nichts ändern.

Was macht Ihr Leben reicher?

Dass ich in Lehrveranstaltungen immer wieder die Neugier und den Wissensdrang junger Menschen erleben darf.



Jun.-Prof. Dr. Anna Schenk

hat seit 2017 eine Juniorprofessur für Kolloidale Systeme am Lehrstuhl für Physikalische Chemie der Universität Bayreuth inne. Ihr Chemiestudium absolvierte sie an der Universität Leipzig und in Uppsala (Schweden). An der Universität Potsdam wurde sie in Physikalischer Chemie promoviert, als Postdoktorandin war sie an der University of Leeds und am Institut für Polymerchemie der Universität Stuttgart tätig. Mit dem Vorhaben „Funktionale Materialarchitekturen durch bio-inspirierte Mineralisation“ ist sie Mitglied im Jungen Kolleg der Akademie.

Wozu forschen Sie?

Hauptziel meiner Arbeiten ist es, die Strukturprinzipien der Biomineralisation zu nutzen, um daraus ökologisch effiziente Ansätze zur Synthese funktionaler (Hybrid-)Materialien mit definierter Morphologie, Kristallinität und Textur zu entwickeln sowie zu verbessern. So wollen wir die mannigfaltigen Vorteile komplexer, hierarchisch organisierter (d.h. auf mehreren Längenskalen optimierter) Materialarchitekturen, wie sie für Mineralien biologischen Ursprungs, also etwa Knochen oder Muschelschalen, charakteristisch sind, mit den Funktionseigenschaften technologisch relevanter Materialien wie etwa Katalysatoren kombinieren.

Welche wissenschaftliche Leistung bewundern Sie am meisten?

Die Entschlüsselung der Erbinformation.
Wie erklären Sie Ihr Forschungsgebiet einem Kind?

Viele biologische Organismen machen sich anorganische Mineralien zu Nutze, um harte Gewebe aufzubauen, die etwa als Skelett (z.B. Knochen der Wirbeltiere, Muschelschale, Schneckenschale) oder Linsensystem (Mikrolinsen der Schlangensterne) wirken können. Diesen Vorgang nennt man „Biomineralisation“. Biominerale sind oft erstaunlich gut an ihre jeweilige Funktion angepasst. Entscheidend ist dabei der innere Aufbau der Strukturen aus winzig kleinen Mineralkristallen, die durch weiche Biomoleküle angeordnet und zusammengehalten werden. Als Wissenschaftlerin versuche ich zu verstehen, wie Biomineralisation funktioniert. In einem zweiten Schritt möchte ich mir diese raffinierten Bauprinzipien von der Natur anschauen, um sie auf künstliche Systeme zu übertragen und so den Aufbau und die Funktion moderner Materialien im Labor gezielt zu steuern. Meine Arbeit ist fast wie Legospielen mit Kristallen, nur dass wir uns dabei immer wieder neue Bausteine ausdenken können.
Wie haben Sie Ihr Forschungsgebiet für sich entdeckt?

Als Jugendliche hatte ich die Möglichkeit, ein mathematisch-naturwissenschaftliches Spezialgymnasium zu besuchen. Dort haben sehr motivierte und engagierte Lehrer meine Faszination für die Naturwissenschaften geweckt. Während meiner Promotion am Max-Planck-Institut für Kolloid- und

Grenzflächenforschung in Potsdam bin ich erstmals mit dem spannenden Thema der Biomaterialien in Kontakt gekommen. Diese Begeisterung hat mich bis heute nicht losgelassen.

Was treibt Sie an?

In einem lebendigen und inspirierenden Forschungsumfeld mit Wissenschaftlern aus unterschiedlichsten Ländern und Fachrichtungen zu diskutieren und zusammenzuarbeiten.

Haben Sie ein (historisches) Vorbild in der Wissenschaft?

Ja, die Physikerin und Chemikerin Marie Curie (1876–1934).

Ich würde gerne ...

... Mandarin sprechen können.

An anderen bewundere ich ...

... Idealismus und Intuition.

Was macht Ihr Leben reicher?

Mein Partner und meine Kinder.

**Dr. Julia Carina Böttcher**

ist seit 2018 Wissenschaftshistorikerin am Zentralinstitut für Wissenschaftsreflexion und Schlüsselqualifikationen der Universität Erlangen-Nürnberg. Sie studierte Geschichte, Allgemeine Wissenschaftsgeschichte und Vergleichende Kulturwissenschaft in Regensburg, wo sie mit einer Arbeit zur Beobachtungspraxis bei Forschungsreisen im 18. Jahrhundert promoviert wurde. Mit dem Vorhaben „Die Politik der Vernetzung: Interessenvertretung und Naturforschung in der frühen Leopoldina (1652–1769)“ ist sie Mitglied im Jungen Kolleg.

Wozu forschen Sie?

Schwerpunkt meiner Arbeit ist die Frühe Neuzeit. Mein aktuelles Forschungsvor-

haben richtet sich auf das Handlungsmuster des Gelehrten im Spannungsfeld von Naturforschung und Politik. Ich untersuche die in der frühen Leopoldina vernetzten Mediziner als Akteure, die in verschiedenen Kollektiven, etwa Stadt, Akademie, Hof, Universität, Reich, agierten und über ihren Deutungsanspruch für Themen wie Gesundheit und Hygiene, Natur und deren Erforschung die frühneuzeitliche Gesellschaft aktiv mitgestalteten.

Welches Ziel verfolgen Sie als Wissenschaftlerin?

Ich versuche, historischen Phänomenen gerecht zu werden und sie zugleich für die Gegenwart zu erschließen. Reizvoll an meinem Vorhaben ist für mich besonders das Changieren zwischen Fremdheit und Vertrautheit demgegenüber, was „Wissenschaft“ war bzw. ist: Hier präzise zu differenzieren, zu hinterfragen und den angemessenen Beschreibungsmodus zu finden, ist die schönste Herausforderung.

Welche Frage wollen Sie mit Ihrer Forschung beantworten?

Mein Projekt soll dazu beitragen, besser zu verstehen, was die Tätigkeit als Gelehrter im Alten Reich konkret bedeutete und in welche Zusammenhänge sie eingebunden war: Wie verbanden sich der Akademiegedanke und das Streben nach Forschung im Kollektiv mit der Herausbildung einer neuen Funktionselite, die Schlüsselstellen in der Aushandlung gesellschaftlicher Fragen besetzte?

Wie haben Sie Ihr Fach für sich entdeckt?

Die Vergangenheit und ihre prägende Wirkung für die Gegenwart haben mich von klein auf interessiert. Für das Fach Wissenschaftsgeschichte gewannen mich spätere Lehrer und Kollegen am Stand einer Studieninformationsmesse.–Seither: als ein Zwerg auf den Schultern von Riesen.

Was treibt Sie an?

Leidenschaft und die Faszination für den Menschen.

Mit welcher (auch historischen) Person würden Sie gerne diskutieren?

Mit dem Schriftsteller Michael Ende (1929–1995).

Ich hätte gerne ...

... ein besseres Namensgedächtnis.

Was macht Ihr Leben reicher?

Kunst.

Fragen: el